

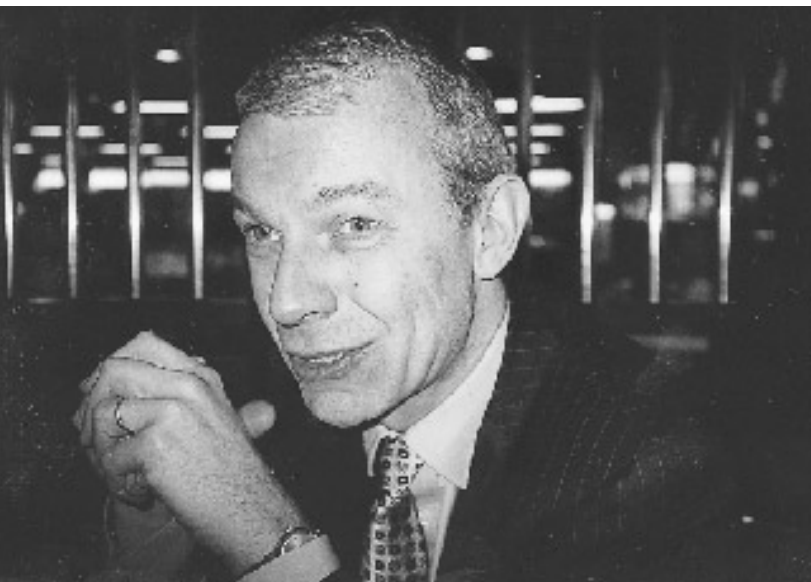
Nach Gemeinsam suchen

Sozialschädliche Inhalte lassen sich nur durch internationalen Konsens verhindern

In keinem anderen Land der Welt gibt es so viele Gesetze und Institutionen, die zum Ziel haben, Jugendschutz bzw. strafrechtliche Grenzen in den Medien zu definieren, zu kontrollieren als in Deutschland. Doch die internationale Vernetzung macht es auf nationaler Ebene immer schwerer, Einfluß auf Angebote aus dem Ausland auszuüben. *tv diskurs* sprach mit Jo Groebel, Professor für Massenkommunikation an der Universität Utrecht, über Veränderungen des Jugendschutzes im deutschen Fernsehen, über Probleme mit den neuen online-Medien und Möglichkeiten, sie zu lösen.

Sie haben Anfang der 90er Jahre mit einer Studie zu Gewaltprofilen der Sender mit dazu beigetragen, daß Fernsehgewalt öffentlich diskutiert wurde. Wie schätzen Sie die gegenwärtige Situation ein, denn manches hat sich inzwischen verändert?

Auf der Ebene der Entscheidungsträger, der Produzenten, aber auch der Konsumenten gab es einen Durchbruch, als sich plötzlich alle an einen Tisch gesetzt und sich dem Thema ziemlich einvernehmlich genähert haben. Noch wichtiger als die Änderungen im Programm ist die Tatsache, daß jetzt alle miteinander sprechen und akzeptieren, daß Gewaltdarstellungen ein Problem verkörpern, mit dem sich jeder auseinandersetzen muß. Das Thema darf nicht überbewertet werden, denn bei der Gewaltgenese spielen Faktoren eine Rolle, die erheblich entscheidender sind. Aber es gibt heute einen Konsens, sich dem Thema zu widmen, und der war Anfang der 90er Jahre so nicht vorhanden. Auf dieser gefundenen Basis, auf der die Landesmedienanstalten und auch die FSF spezifische Rollen spielen, mag es natürlich immer noch Konflikte ge-



keiten

ben, aber ich meine, daß der Boden bereit ist, um grundsätzlich zu einer einvernehmlichen Lösung zu kommen. Ein wichtiger Schritt wurde beispielsweise beim Vorabendprogramm gemacht, das Anfang der 90er Jahre doch noch sehr gewalthaltig war, vor allem bei den privaten Anbietern. Und das ist doch weitgehend verändert worden. Sicherlich gibt es noch Auseinandersetzungen über die Abendstunden, aber da bin ich der Meinung, daß das eher eine Debatte über unterschiedliche Auffassungen darüber ist, was man Erwachsenen zumuten soll oder darf. Der zentrale Durchbruch ist neben der Konsensbildung im Programmangebot der gewesen, daß Kindern jedenfalls zu den Zeiten, in denen sie normalerweise vor dem Fernseher sitzen und sitzen sollten, kein destruktives Angebot mehr geboten wird.

Damals ging es um das Thema der Gewaltdarstellungen. Heute spielt auch die Frage eine Rolle, wie weit man im Fernsehen mit der Darstellung von Sexualität gehen darf. Ist diese Debatte, was die Jugendgefährdung angeht, vergleichbar?

Ich kenne die Literatur zur Wirkung von Pornographie ganz gut. Ich meine, der Vorteil der Gewaltdebatte liegt darin, daß sie empirisch extrem gut gestützt und begleitet wird. Wenn man sieht, daß von 5.000 Studien ungefähr 90% unter bestimmten Umständen ein Wirkungsrisiko in bezug auf Verhalten, auf Einstellungen und auf Gefühle sehen, ist die Diskussion ziemlich abgesichert. Dem pornographischen Bereich kann man sich viel weniger von der empirischen Seite her annähern, weil – wenn wir jetzt einmal die direkt schädlichen Formen ausklammern, die wiederum mit Gewalt verbunden sind – gesagt werden muß, daß die Problematik viel stärker von den jeweils vorherrschenden gesellschaftlichen Normen und der Kultur abhängig ist. Wir befinden uns,

was die Gefährdung angeht, viel mehr im weltanschaulichen Bereich. Damit ist die Debatte wissenschaftlich viel schwieriger zu führen. Es ist schwer, eindeutige Kriterien zu definieren, was schädlich ist und was nicht. Ich würde hier für eine offene Debatte der verschiedenen Interessengruppen plädieren, um einen Konsens und einen vernünftigen Rahmen zu finden, wobei man aber sagen muß, daß dieser immer weicher sein muß als bei Gewaltdarstellungen.

Die Medienlandschaft befindet sich derzeit in einer Phase großer Veränderungen. Die Technik macht eine Internationalisierung auch des Fernsehmarkts möglich, die wir im Online-Bereich bereits haben. Dadurch werden nationale Regeln, Gesetze und Jugendschutzeinstufungen immer mehr untergraben. Auch das Informations- und Kommunikationsdienstegesetz oder der Mediendienste-Staatsvertrage mit ihren Beschränkungen dann, wenn sich der Anbieter im Ausland befindet. Was muß hier getan werden, um auch in dieser Medienlandschaft Jugendschutz zu sichern?

Um die von Ihnen genannten Fakten zu bestätigen: Wir haben für den Bundestag eine kleine Studie über Angebote im Internet durchgeführt – und das von den Niederlanden aus, was die Internationalität der Debatte wieder deutlich belegt. Und ich muß sagen, daß wir dabei, im Vergleich zur Debatte um Fernsehgewalt oder selbst um Videogewalt, fast eine Zeitenwende festgestellt haben. Hier werden die eigentlichen Probleme der Zukunft deutlich. Zum einen es gibt eine derartige Explosion von Gewaltdarstellungen, hinter der alles, was uns aus dem Fernsichtbereich bekannt ist, total verblaßt, zum anderen ist dies mit den herkömmlichen Mitteln nicht mehr kontrollierbar. Da stellt man sich schon die Frage: Wird hier Jugendschutz sinnlos? Ich denke, er wird wichtiger denn je. Er muß sich aber intensiv mit ganz neuen Formen auseinandersetzen. Es wird weiterhin wichtig bleiben, dort, wo es überhaupt möglich ist, gesetzliche Regelungen zu schaffen und entsprechend zu kontrollieren. Aber der Jugendschutz wird sich noch viel mehr als

bisher mit den Fragen der internationalen Zusammenarbeit beschäftigen müssen sowie der Verbesserung der Medienkompetenz bei jugendlichen Nutzern. Ich glaube allerdings, daß die Risikogruppen auch durch die beste Medienpädagogik gegen bestimmte Medienangebote wahrscheinlich nicht zu immunisieren sind. Dennoch bietet die Medienpädagogik hier letztlich die einzige Chance, wenn wir auf den Anbieter keinen Einfluß mehr haben. Auf der Ebene der internationalen Zusammenarbeit sollten im günstigsten Fall Maßnahmen zur Verhinderung bestimmter Angebote diskutiert und geschaffen werden, im ungünstigsten Fall sollten zumindest gemeinsame Strategien entwickelt werden. Die größeren Anbieter werden sicher auch auf internationaler Ebene davor zurückschrecken, extreme Angebote zu verbreiten, schon aus Imagegründen. Aber es gibt hier einen Semibereich, der sich irgendwo zwischen Massenkommunikation und Individualkommunikation, die schon fast vergleichbar mit dem Telefon ist, ansiedelt. Eine sinnvolle Strategie, wie man das Problem lösen könnte, kenne ich auch noch nicht. Aber eines steht fest: ohne internationale Absprachen, Regelungen und Zusammenarbeit läuft hier gar nichts.

Auf welchen institutionellen Ebenen könnte nach Ihrer Meinung eine solche Zusammenarbeit organisiert werden?

Gesetzgebung ist in diesem Bereich immer noch notwendig, dabei geht es mir hier weniger um den Verfolgungsaspekt, sondern vielmehr um eine normative Orientierung. Und hier erscheint es mir sinnvoll, europäische Lösungen anzustreben. Allerdings hat ein großer Teil des problematischen Angebots seinen Ursprung gar nicht in Europa, sondern fließt aus den USA oder Asien zu uns. Insofern ist die internationale Ebene über Europa hinaus zu betrachten. Hier kann man eine wichtige Aufgabe für die UNESCO sehen. Dabei geht es zunächst um das Problem der Erfassung von internationalen Daten. Ich selbst habe gerade eine Untersuchung für die UNESCO durchgeführt, in der wir 5.000 12jährige aus 30 Ländern zu Fernsehgewohnheiten befragt

haben. Inzwischen liegen die Ergebnisse aus 20 Ländern vor, und es ist schon interessant, wie global sich das Problem der Gewalt in den Medien aufzeigt.

Ich hätte vermutet, daß in echten Krisengebieten oder in echten kriminellen Umgebungen die Medien in ihrer Bedeutung in den Hintergrund rücken. Tatsache ist aber, daß hier die Mediengewalt zwar eine andere Funktion hat als in nicht unmittelbar krisenbetroffenen Gebieten, aber sie hat eine ebenso große Funktion für die Kinder: sie wird nämlich benutzt, um Rollenmodelle für das konkrete eigene Handeln im Krieg oder im kriminellen Umfeld zu entwickeln. Es handelt sich um eine Simulation, um eine Vorbereitungshandlung. Das hat mich doch überrascht, denn ich hätte gedacht, daß in dem Moment, im dem die Menschen konkret Gewalt erleben, das Bedürfnis nach zusätzlicher Mediengewalt nicht mehr besteht. Das Gegenteil ist der Fall. Im Medium wird die heroische Bewältigung der Krise und der realen Gewalt gesucht, die Menschen holen sich aus den Medien noch einmal Orientierung und Handlungsanleitung. Es geht offenbar auch darum, in der realen Gewalt einen Sinn zu sehen. Da kehrt sich etwas um: Während es in der Vergangenheit für Schauspieler die Devise gab, der Wirklichkeit möglichst nahezukommen, bemüht man sich jetzt, in der Realität den Filmfiguren nahezukommen. Das ist eine Art Interaktion.

Darüber hinaus haben wir festgestellt, daß in 95% der Länder eine Struktur im Umgang mit diesem Problem fehlt. Die wenigsten Länder sind, was die Medienstruktur, die Medienordnung, Maßnahmen der Selbstkontrolle oder der Medienpädagogik, die es ja bei uns wenigstens als Anspruch gibt, so weit entwickelt wie Deutschland oder vergleichbare Länder.

Besteht denn das Bewußtsein, daß es sich hier überhaupt um ein Problem handelt?

Das Problembewußtsein besteht, das hat mich auch überrascht. Ich habe selbst unter anderem in Brasilien für Anbieter Seminare veranstaltet und war überrascht, daß selbst TELEGLOBO sehr an mehr Informationen zu diesem Themenbereich interessiert war. Man ist sich zwar bewußt, daß man schon einiges zeigt, was ein bißchen heftig ist, weiß aber wenig über die Dimensionen und die Konsequenzen. Die gleichen Erfahrungen habe ich in Ägypten oder Israel gemacht. Das Problembewußtsein ist vorhanden, aber es fehlen die Strategien. Hier könnte die UNESCO eine wichtige Rolle spielen, wenn es um die Unterstützung oder Entwicklung von Strategien geht. Dabei kann es sicher immer nur um eine sanfte Strategie gehen. Die UNESCO sollte und darf dazu keine echte politische Position einnehmen, dazu hat sie zu wenig zu sagen und würde in problematisches Fahrwasser geraten. Sie kann jedoch Gespräche anregen, Bewußtsein anregen. Wichtig wäre aber auch das Sammeln von Kenntnissen und Strategien.

Also: Auf nationaler Ebene werden die Rahmenbedingungen konkret umgesetzt, auf europäischer Ebene sollte es eine Koordination geben, und auf weltweiter internationaler Ebene wird Kenntnis erworben und weitergegeben, weil es eben um internationale Informationsströme geht. Es geht um die Reflexion darüber, was es an sinnvollen Möglichkeiten gibt, aber auch darum, die Menschen, insbesondere die Player, auf internationaler Ebene an einen Tisch zu bringen.

Ist es nicht auch wichtig, sich dafür einzusetzen, wenigstens gewisse rechtliche Mindeststandards international durchzusetzen? Ich denke da an das Verbot von Kinderpornographie oder von extremen Gewaltdarstellungen. Nur dann, wenn dies in jedem Land der Welt verboten ist, kann es national wirksam verfolgt werden. Denn sonst gehen die Anbieter dahin, wo sie keine gesetzlichen Konsequenzen zu befürchten haben.

Das sehe ich genauso. Daran anschließend möchte ich noch auf eine wichtige Aufgabe hinweisen. Es gibt eine große Bandbreite sehr unterschiedlicher Auffassungen darüber, was problematisch und was unproblematisch ist. Das zeigt zugleich, wie relativ die ganze Debatte ist. Sie ist einerseits kulturell abhängig, andererseits aber auch zeitabhängig. Es gibt jedoch Bereiche, von denen jeder sagt: das ist nicht akzeptabel. Dazu gehört die Kinderpornographie, denn Kinder gelten weltweit als schützenswert, auch wenn das in der Praxis teilweise anders aussieht. Deshalb wäre es ein erster Schritt, wenn man international einmal Bereiche definieren würde, in denen es völlige Übereinstimmungen gibt. Kinderpornographie gehört dazu, die grundlose Verherrlichung von Gewalt gehört dazu. Wenn Gewalt als Instrument eingesetzt wird, um ein Ziel zu erreichen, gibt es schon wieder Menschen, die sagen, das dient auch der



Gesellschaft. Aber die grundlose Vernichtung anderer Menschen wird niemand rechtfertigen. Ebenso wenig dürfte das Quälen von Menschen international hingenommen werden, ich glaube, auch darin besteht Konsens. Wenn man erst einmal die Bereiche definieren würde, in denen Konsens herrscht, ließe sich dieser wahrscheinlich relativ leicht politisch durchsetzen. Damit wäre schon viel erreicht.

Worin lag der Grund, die internationale Studie durchzuführen?

Einer der Gründe war die Vermutung von politischen Akteuren sowie UNESCO-Akteuren, daß, wenn international die Gewalt zunimmt, auch die Medien daran beteiligt sind, weil eben auch in den Medien die Gewalt zunimmt. Daneben gibt es die Auffassung, daß eine Weltorganisation, die sich mit Kultur und Bildung beschäftigt, den Medienbereich nicht ausklammern kann. Und hierbei stellte sich die Frage der Gewaltdarstellung als ein konsensfähiges Thema heraus. Deshalb wollte man zunächst wissen, wie das Problem international aussieht, um dann zu überlegen, was die UNESCO konkret unternehmen kann. Dazu zählt die Einrichtung eines Clearinghouse, was ja im Moment diskutiert wird.

Normalerweise ist so eine Untersuchung in Kooperation verschiedener Wissenschaftler weltweit nicht in wenigen Jahren zu machen. Deshalb habe ich, als die UNESCO mich gebeten hat, die Leitung der Studie zu übernehmen, gesagt, daß ich die Untersuchung zunächst zentral steuern will, um auch die Vergleichbarkeit der Daten herzustellen. Wir konnten deshalb nach zehn Monaten die Daten aus 20 Ländern von Befragungen von 5.000 12jährigen auswerten, nur 12jährige, weil wir nicht auch noch Altersvariationen berücksichtigen kön-

nen. Zwar mag das psychologische Alter verschieden sein, aber das echte Lebenszeitalter ist identisch und damit auch die gemachten Erfahrungen. Wir haben höchstentwickelte Länder wie die USA, Kanada, Deutschland und die Niederlande darin, wir haben Länder im mittleren Bereich darin, viele asiatische Länder, wir haben aber auch Länder vom Ende der Skala darin, zu denen zum Beispiel Angola gehört, um nicht nur verschiedene Kulturen, sondern auch verschiedene Entwicklungsstände prüfen zu können. Wir wollten auch Krisenregionen berücksichtigen – ein Drittel der befragten Kinder kommt aus Regionen, in denen reale Gewalt an der Tagesordnung ist. Wir wollten auch wissen, welche Rolle das Medienangebot spielt, denn das ist in Afrika völlig anders als in Europa.

Die Ergebnisse sind vielfältig, wir haben 350.000 Daten vorliegen. Ein zentrales Ergebnis ist, daß auch im interkulturellen Vergleich die Gewaltwirkung der Medien in einer Wechselbeziehung steht zwischen persönlichen Dispositionen bis hin zu biologischen Dispositionen, zum Beispiel des Geschlechts. Da sind Unterschiede international immer wieder zu finden hinsichtlich der aktuellen Gewalterfahrungen, die Menschen in ihrer Umgebung machen und dem, was sie dann an Gewaltdarstellungen in den Medien sehen. Verblüffend war, wie homogen das Problem ist, wie homogen auch die Medienpräferenzen bis hin zum einzelnen Film sind. Terminator kommt in Indien genauso an wie in Brasilien oder in den westlichen Ländern, obwohl es in Indien eine große eigene Filmindustrie gibt. Aber die Amerikaner sind überall präsent. Fernsehen ist weltweit das einflußreichste Medium für Kinder, Fernsehen nimmt 50% mehr Zeit in Anspruch als jede andere Beschäftigung, außer Schlafen und Schule. Was in Deutschland etwas zurückgeht, ist weltweit immer noch relevant.

Die Funktion der Mediengewalt läßt sich grob in zwei Bereiche einteilen. Sie hat natürlich eine eskapistische Funktion, da wo Konflikte wenig konkret sind. Das gilt für Jungen viel stärker als für Mädchen, man flüchtet sich von einer relativ friedlichen Welt in Abenteuer – die klassische Funktion,

die auch das Märchen gehabt hat. Es geht auch um die Kompensation von Langeweile durch die Flucht in Actionwelten. Bei Jugendlichen aus Krisenregionen mit realer Gewalterfahrung hat die Mediengewalt eher die Funktion, aktuelle Konflikte zu bewältigen, darüber haben wir ja bereits gesprochen.

Wir haben uns auch gefragt: Was ist denn das wirklich Problematische an Mediengewalt? Und da war das Ergebnis, daß Gewaltdarstellungen besonders gefährlich sind, wenn Gewalt als angemessenes, normales und sogar belohntes Mittel der Konfliktlösung dargestellt wird. Es ist ja nicht immer die extremste Darstellung gefährlich, auch wenn diese ab einem bestimmten Punkt schädlich wird, indem sie zum Beispiel traumatisierend wirkt. Aber es herrscht Einigkeit darüber, daß Gewaltdarstellungen besonders schädlich sind, in denen Gewaltverhalten belohnt wird, wenn man damit seine Interessen durchsetzt, seinen Status erreicht.

Warum spielt die Darstellung von Gewalt in Filmen eine so große Rolle?

Gewalttätig ausgehandelte Konflikte lassen sich leichter darstellen als komplizierte Friedensverhandlungen oder verbale Auseinandersetzungen. Würden Produzenten mit vergleichbarem Kostenaufwand dieselbe Aufmerksamkeit und den entsprechenden wirtschaftlichen Erfolg erreichen, würden wir sehr viel weniger Gewalt in den Medien finden. Aber Gewaltdarstellungen treffen natürlich auf rituelle Bedürfnisse von Männern, außerdem spricht die Gewalt eine Universalsprache, sie ist leichter umzusetzen als die Darstellung komplizierter Konflikte. Gewaltkonflikte lassen sich leichter visualisieren und auf den Punkt bringen.

Kommen wir noch einmal auf den internationalen Vergleich zurück. Gibt es vielleicht auch deshalb so viele Parallelen in der Präferenz von Mediengewalt, weil letztlich das Leben auch in unserer Gesellschaft als gewalttätig erlebt wird, nur, daß Gewalt nicht so häufig physisch ausgeübt wird? Machtausübung, Bedrohung, Unterordnung, wirtschaftliche Zwänge, Angst vor Verlust des beruflichen oder gesellschaftlichen Status – all das könnte als Gewalt erlebt werden, die sich dann in der Filmgewalt symbolisiert.

Mir geht der Gewaltbegriff in dieser Ausweitung ein bißchen weit. Gestützt wird die von Ihnen zitierte Theorie aber durch folgendes Ergebnis unserer Untersuchung: Wir haben gefragt: Was findest du schlimmer – geschlagen zu werden oder beleidigt zu werden? Bei der Antwort zeigen sich große Kulturunterschiede. In Asien fand es die überwältigende Mehrheit schlimmer, beleidigt zu werden, im Westen fanden es – fast genauso dominierend – die meisten schlimmer, geschlagen zu werden. Dennoch sollten wir uns, was Mediengewalt angeht, eher auf die physische Gewalt konzentrieren.

Es gibt durchaus ökonomische Bedingungen, unter denen physische Gewalt weniger wahrscheinlich ist. Wenn ich mir die Untersuchungen von Christian Pfeiffer anschau, der eine klare Beziehung zwischen den immer geringer werdenden Chancen Jugendlicher auf gesellschaftliche und berufliche Perspektiven und Gewaltverhalten sieht, dann meine ich: Wenn die äußeren Bedingungen für die Menschen schwieriger werden, nimmt die Frustration zu und damit auch die Gewaltbereitschaft. Allerdings nimmt die Gewalt nicht gegenüber potentiellen Verursachern der Misere zu, sondern sie richtet sich gegen Gleichaltrige. Das Risiko von Erwachsenen, Opfer eines Gewaltverbrechens zu werden, hat dagegen eher abgenommen.

Wahrscheinlich resultiert aus der Frustration eher ein aggressives Grundgefühl, das sich gegenüber den Menschen äußert, mit denen man täglich zusammen ist.

Richtig, zumal der Verursacher ja anonym ist, er ist nicht direkt dingfest zu machen. Deshalb trifft es den nächst Schwächeren, in manchen Familien sind daher zunehmend Kinder betroffen. Das ist schon ein strukturelles Problem. Nun ist nicht jeder Jugendliche ein Ausbund an Moralität, und es gibt sicher auch welche, die kühl kalkulieren und einen Weg suchen, um an etwas heranzukommen, das sie haben wollen, was ihnen aber nicht gehört. Aber dieses Phänomen nimmt natürlich zu, wenn Menschen keine Chance haben, ihre Wünsche legal zu befriedigen.

Noch einmal zurück zu der Studie. Weiß man, wie hoch die tägliche Fernsehnutzung weltweit ist?

Der Mittelwert liegt bei drei Stunden. Aber das sagt letztlich nicht viel aus, denn da gibt es erhebliche kulturelle Unterschiede. Nach den gegenwärtig vorliegenden Daten liegt die Nutzung in Japan mit sieben bis acht Stunden am höchsten, sie liegt da, wo wenig Programme angeboten werden, am niedrigsten, etwa in Afrika. Dort haben zwar verblüffend viele Kinder Zugang zum Fernsehen, die Sehdauer liegt aber in Minuten, weil nicht viel angeboten wird. Und was Japan angeht, muß man berücksichtigen, daß es dort relativ viele Ein-Zimmer-Appartements gibt, in denen das Fernsehen zwar läuft, ohne daß man aber ständig zuschaut. Festgestellt haben wir auch eines: je präsenter das Fernsehen im Leben der Menschen ist, je stärker nehmen persönliche Kontakte ab. In der Familie nehmen sie zwar etwas zu, weil Fernsehen oft gemeinsam gesehen wird, aber insgesamt heißt die Auswertung der Programme zunächst einmal, daß man weniger persönliche Kontakte hat.

Verhält sich das nicht ähnlich wie bei der Wissenskluft-Theorie? Wer wenige Kontakte hat, nutzt das Fernsehen, weil er da keine braucht, und wer viele Kontakte hat, nutzt das Fernsehen, um Stoff für Kommunikation zu erhalten?

Richtig. Nur daß sich für den kontaktarmen Menschen dadurch die Probleme nicht lösen. Im Gegenteil, er hat keine Notwendigkeit, sich um Kontakte zu bemühen, und deshalb fällt ihm die Kontaktaufnahme immer schwerer.

Gibt es aus der Studie Erkenntnisse über unterschiedliche Motive, bestimmte Gewaltfilme anzuschauen?

Interessant ist ein Aspekt, den Kollegen von mir, unter anderem Vitouch, untersucht haben: Der Anteil von Menschen mit der persönlichen Disposition, den Kick kriegen zu wollen, sogenannte Sensationseaker, ist relativ in den Gesellschaften immer gleich. Der relative Abstand in einer Gesellschaft zwischen den hohen und den niedrigen Sensationseakern ist immer in etwa gleich, man kann von einer Normalverteilung sprechen. Aber wir sehen bei der Auswertung der Strukturdaten, daß in den hochentwickelten Ländern die Anzahl der Sensationseaker gemessen an den anderen Ländern doppelt so hoch ist. Also, der Abstand innerhalb eines Landes bleibt gleich, aber in einem Land mit höherem Technologiestand nehmen die absoluten Werte zu. In einem hochtechnisierten Land hat der niedrige Sensationseaker einen Wert, der in einem wenig technisierten Land der hohe Sensationseaker hat. Das zeigt für uns – und

das ist wissenschaftlich ganz interessant – die Wechselwirkung von einer biologischen Disposition – der eine ist lebendiger und aktiver als der andere – und der Ausprägung durch Außeneinflüsse. Und das hat natürlich auch einen Bezug zu der Gewaltdebatte, weil die dargestellte Action natürlich auch zu diesem Phänomen beiträgt.

Wenn wir über die Schädlichkeit von Gewaltdarstellungen sprechen, so spielt die Art der Darstellung, aber auch der Kontext eine entscheidende Rolle. Die Darstellung von Gewalt kann ja auch prosoziale Wirkungen haben, etwa bei Antikriegsfilmen. Welche Kriterien würden Sie für Gewaltfilme aufstellen, die Ihrer Meinung nach besonders gefährdend wirken?

Wenn ein Filmheld, der durch verschiedene Attribute beim Zuschauer als eindeutige Sympathiefigur aufgebaut wird, ständig bedenkenlos Gewalt einsetzt, um seine Interessen durchzusetzen und seine Konflikte zu lösen, damit letztlich Erfolg hat und nicht zur Rechenschaft gezogen wird, dann hat das sicher eine faszinierende Wirkung auf den jugendlichen Zuschauer in Richtung auf die Akzeptanz dieses gewalttätigen Verhaltens. Außerdem muß man sehen, welches Menschenbild und welchen Eindruck von der Welt ein Film vermittelt. Allerdings muß man da auch unterscheiden zwischen eher realistisch gemachten Filmen und imagi-nären Filmen. Trotz aller Exzesse, die man im Zeichentrickfilm kennt, würde ich doch sagen, daß bei der Darstellung exakt desselben Inhalts die realistisch gemachte Darstellung weitaus stärker wirkt. Also, die Nähe zur Realität oder zur Fiktion ist ein wichtiger Punkt. Damit ist der Horrorfilm schon fast wieder aus dem Schneider, denn er ist klar als Fiktion erkennbar. Allerdings kommt hier noch ein weiterer Aspekt hinzu, nämlich die traumatisierende Wirkung. Die maximale Präsenz von Scheinwelten, zum Beispiel des Horrorfilms, kann in einzelnen Fällen dazu führen, daß Menschen nicht mehr zwischen der Realität und der Scheinrealität, der Traumwelt des Films, unterscheiden können. Das hat zum Beispiel bei dem Jungen aus Passau eine Rolle gespielt, der sich so mit Jason aus Freitag der 13te

identifizierte, daß er auch in der Realität als Filmfigur handelte. Aber so etwas wird sicherlich ein Einzelfall bleiben, da habe ich keinen Zweifel. In diesem Fall würde ich die Probleme mehr auf der persönlichen Ebene sehen, eher als Folge individueller Defizite als in der Folge von Filmwirkung.

In Hinblick auf neuere Entwicklungen ist noch wichtig, wie weit Medien vom Konsumenten erwarten, daß er selber handelt. Das betrifft vor allem den Bereich der Videospiele. Das sind längst nicht mehr die harmlosen Packmen, sondern mit Harvester oder Quake kommen Rollenspiele hinein, bei denen man selber alles daransetzen muß, den anderen zu vernichten. Hier wird man selbst aktiv, das ist schon eine ziemlich realistische Simulation.

Ich möchte noch einen letzten Bereich ansprechen, und das ist der der Dehumanisierung. Da würde ich auch sexuelle Gewalt einordnen, auch Kinderpornographie. Darin wird ein Mensch zum bloßen Objekt eines anderen gemacht, der daran seine brutalen oder sexuell grenzwertigen Wünsche ausläßt. Hier sehe ich auch ein erhebliches Wirkungsrisiko.

Das Interview führte Joachim von Gottberg.

